



Bundesfachschaftentagung Philosophie e.V.

Bundesfachschaftentagung Philosophie e.V.
c/o Fachschaft Philosophie
LMU München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

Studierendenkongress
studierendenkongress@bufata-philosophie.de

Erster Studierendenkongress für Philosophie

Der Erste Studierendenkongress für Philosophie der Bundesfachschaftentagung Philosophie e.V. findet am

Montag, 29. September 2014

von 10.15 bis 19.30 Uhr

an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

in Seminarraum VSH 116 (von Stein Haus, Schlossplatz 34)

mit freundlicher Unterstützung durch den XXIII. Deutschen Kongress für Philosophie der Deutschen Gesellschaft für Philosophie e.V. statt.

Programm

- | | |
|-------------------|--|
| 10.15 Uhr | Begrüßung
durch das Sekretariat der Bundesfachschaftentagung Philosophie e.V. und
Grußwort
des Präsidenten der DGPhil e.V., Prof. Dr. Michael Quante |
| 10.30 – 11.00 Uhr | Miguel de la Riva (Ludwig-Maximilians-Universität München)
Ist Wissenschaft wertfrei?
Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft |
| 11.00 – 11.30 Uhr | Lukas Leucht (Ludwig-Maximilians-Universität München)
Folgt die Freiheit von staatlicher Gewalt aus der praktischen Vernunft?
Der Versuch eines Kantianischen Libertarismus |
| 11.30 – 12.15 Uhr | Kaffeepause |
| 12.15 – 12.45 Uhr | Florian Schlittgen (Universität Bremen)
„Und von dieser Grundmauer könnte man beinahe sagen, sie werde vom
ganzen Haus getragen.“
Zur Bestimmung des Verhältnisses von Sprachspiel und Gewissheit |

- 12.45 – 13.15 Uhr **Marlene Deibl (Universität Wien)**
**Fundamental terms? John Duns Scotus on Haecceitas,
 Distinctio Formalis and some Problems of Realism**
- 13.15 – 14.45 Uhr Mittagspause
- 14.45 – 15.15 Uhr **Valentin Feneberg (Ludwig-Maximilians-Universität München
 & Hochschule für Philosophie München)**
**Democracy and Disobedience.
 Democratic reasons for political obligation and the issue of basic rights**
- 15.15 – 15.45 Uhr **Dominik Schönherr (Universität Bremen)**
**Gibt es besonderes Wissen in der Literatur?
 Über die nicht-propositionale Erkenntnis und ihre Inhalte**
- 15.45 – 16.15 Uhr Kurze Kaffeepause
- 16.15 – 16.45 Uhr **Deniz Sarikaya (Universität Hamburg)**
Gibt es Revolutionen in der Mathematik?
- 16.45 – 17.15 Uhr **Anne-Marie Freitag (Universität Rostock)**
**Über die mögliche Entfremdung des Selbst in Romantischen
 Liebesbeziehungen**
- 17.15 – 17.45 Uhr Kurze Kaffeepause
- 17.45 – 18.15 Uhr **Andreas Sandner (Friedrich-Schiller-Universität Jena)**
**Olfaktorisches Wissen? Historische und systematische
 Problemstellungen einer Philosophie des Riechens**
- 18.15 – 18.45 Uhr **Peter Tarras (Ludwig-Maximilians-Universität München)**
**Lehrt Gott aristotelische Logik?
 Al-Ġazālīs normative Deutung einer philosophischen Disziplin**
- 18.45 – 19.30 Uhr Empfang

Vortragsbeschreibungen

10.30 – 11.00 Uhr

Miguel de la Riva (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Ist Wissenschaft wertfrei?

Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft

Sprache des Vortrags: Deutsch

Das wissenschaftliche Dafürhalten ist keine objektive Repräsentation der Wirklichkeit, sondern nur eine von vielen möglichen Interpretationen. Zur Welt hat Wissenschaft keinen privilegierten Zugang – vielmehr unterliegt die Aushandlung von Fakten und die „Fabrikation von Erkenntnis“ Kontingenzen, die wissenschaftliches Wissen partikular, situiert, wertebeladen machen. Für oder gegen Wissenschaft entscheide man daher wie „für oder gegen Punkrock“ (Feyerabend).

Solche Thesen wurden seit den 1960ern durch Wissenschaftssoziologen und -historiker vertreten. Sie fordern gerechtfertigte Ansichten über Wissenschaft heraus. In Teil I meines Referats zeige ich, warum Relativismus darauf keine gute Antwort ist. Stattdessen ist eine Konzeption wissenschaftlicher Objektivität gefragt, die zugleich der Kontingenz wissenschaftlichen Wissens Rechnung trägt, aber keinen Zweifel daran lässt, dass es das beste Wissen ist, das wir haben.

In Teil II stelle ich Helen Longinos Objektivitätskonzeption vor, die sich dieser Herausforderung annimmt. Zwar müssten Wissenschaftler zur Entscheidung zwischen konkurrierenden Theorien auf Überzeugungen und Werte aus ihrem sozialen Kontext rekurrieren. Dennoch könne wissenschaftliches Wissen objektiv sein: Erfüllen scientific communities gewisse Kriterien – etwa die Möglichkeit wechselseitiger Kritik – unterstehe Theoriwahl einer sozialen Kontrolle und sei nicht von individuellen Wertevorstellungen abhängig.

Diese Konzeption will ich in Teil III kritisch diskutieren. Quelle von Kontingenz in der Wissenschaft sind nicht nur individuelle Zufälligkeiten. Kognitive Verzerrungen sind oft 'kollektiver' Natur; da sind Mechanismen zahnlos, die individuelle Präferenzen kontrollieren. Ich analysiere, dass solche Probleme von Longinos 'kontraktualistischer' Vorstellung des Sozialen hervorgerufen werden, nach der Wissen zwischen Individuen ausgehandelt wird. Für eine adäquatere Objektivitätskonzeption müssen sozialtheoretische Annahmen reflektiert werden.

11.00 - 11.30 Uhr

Lukas Leucht (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Folgt die Freiheit von staatlicher Gewalt aus der praktischen Vernunft?

Der Versuch eines Kantianischen Libertarismus

Sprache des Vortrags: Deutsch

Eines der wichtigsten Merkmale libertärer Theorie ist die Überzeugung, dass die primäre – oder auch einzige – Aufgabe des Staates darin liegt, die (negativ verstandene) Freiheit seiner Bürger zu schützen und von staatlicher Gewalt abzusehen. Libertäre wie Hayek und Nozick argumentieren für diese Überzeugung, indem sie auf die menschliche Natur verweisen: Menschen sind fähig zu

rationalem Denken und moralischem Handeln. Doch es fehlt eine Begründung, warum diese menschlichen Eigenschaften es nötig machen, auf staatlichen Zwang ihnen gegenüber zu verzichten.

Das Ziel meiner Präsentation ist es, eine solche Begründung zu liefern. Ich versuche mich an einem Kantianischen Argument dafür, dass der Staat – d.h. die Personen, durch deren Handlungen der Staat tätig wird – verpflichtet ist, die Freiheit jedes Individuums zu respektieren. Dafür bediene ich mich nicht aus Kants Rechtsphilosophie, sondern mache mir direkt seine Konzepte von Rationalität und kategorischem Imperativ zunutze. Es lässt sich zeigen, dass aus dem kategorischen Imperativ folgt, dass es eine Pflicht gibt, die rationale Natur und daher auch die individuelle Freiheit jedes Menschen zu respektieren. Hier will ich betonen, dass solch ein Kantianisches Argument die gleichen Arten von Handlungen verbietet wie auch die Ansätze von Hayek und Nozick: illegitim sind Gewaltanwendung, Betrug und Zwang.

Meine Präsentation endet mit einem kurzen Argument, warum solch eine Pflicht auch für den Staat und seine Akteure gilt.

12.15 - 12.45 Uhr

Florian Schlittgen (Universität Bremen)

„Und von dieser Grundmauer könnte man beinahe sagen, sie werde vom ganzen Haus getragen.“

Zur Bestimmung des Verhältnisses von Sprachspiel und Gewissheit

Sprache des Vortrags: Deutsch

Sprachspiele, so eine Quintessenz aus dem Fragment *Über Gewißheit* (ÜG), sind nur möglich, wenn sich auf etwas „eingelassen“ wird. Diese Bedingung der Sprachpraxis konstatiert Wittgenstein als Gewissheiten, die sich über eine Zweifelsimmunität auszeichnen und der Form nach empirischen Sätzen gleichen. Sie werden jedoch nicht von der Empirie begründet, sondern bilden den Maßstab, anhand dessen empirische Aussagen beurteilt werden. Als „Prinzipien des Urteilens“ formieren sie die Art und Weise, wie über die Welt gesprochen wird und stecken daher den Rahmen ab, was als Begründung, Beweis oder Rechtfertigung einer Aussage dienen kann. In der Literatur zu Wittgenstein werden Gewissheiten deshalb oft die Rolle von sprachspielkonstituierenden Fundamenten zugeschrieben – eine Vorstellung, die jedoch einem Irrtum aufsitzt: Dass die (empirischen) Sprachspielen zugrunde liegenden Normen ein Fundament hinter dem Sprachgebrauch bilden, ist insofern falsch, weil in ÜG jene Prinzipien als praxisimplizite Normen aufgefasst werden können. Mit Blick auf die Sprachlehre wird deutlich, dass das Lehren und Lernen der Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken, die für Objekte stehen, in der Ausbildung von Handlungskompetenzen erfolgt. Zweifelsimmune, empirische Urteile sowie die Gegenstände, auf welche sich diese Urteile beziehen (i.S. logischer Gegenstände des Urteils), sind demnach das Ergebnis von Handlungsweisen, weshalb Gewissheiten dem Sprachgebrauch nicht äußerlich sind, sondern in diesem erst als solche konstituiert werden.

12.45 - 13.15 Uhr

Marlene Deibl (Universität Wien)

Fundamental terms?

John Duns Scotus on Haecceitas, Distinctio Formalis and some Problems of Realism

Sprache des Vortrags: Englisch

Treating the problem of universals, Scotus poses the question of the truth of statements about singular events and conflates the concepts of existence and essence in an attempt to maintain a kind of realism. I'm going to present a sketch of his theory of modality (the first full account of pure possibility and of possible worlds) and his *distinctio formalis*, a realist theory of singular unity depending on an order of transcendentals. It aims to explain the intrinsic repugnancy of our concepts due to what he calls haecceitas to address the (epistemic) principle that enables us to make singular statements. This allows him to distinguish between potential and individual event without introducing individual terms or giving up definite descriptions for singular entities altogether.

Scotus' argument for the relative discernibility of matter is based on this. Matter is *ens in potentia* in a subjective sense and therefore on the verge between being and non-being. It does not, however, serve as a defining force for individuals. Turning to current philosophy of physics, we encounter similar problems, especially the question of the reality of fundamental entities. The outlined features of Scotus' thought match some propositions of standard interpretations of quantum theory, especially the notion of fundamental indeterminacy. This might help sharpen our own concepts of what there may be and how we might put it – epistemologically and ontologically.

14.45 - 15.15 Uhr

**Valentin Feneberg (Ludwig-Maximilians-Universität München
& Hochschule für Philosophie München)**

Democracy and Disobedience.

Democratic reasons for political obligation and the issue of basic rights

Sprache des Vortrags: Deutsch

Democracy matters. It matters since democracy gives reasons for political obligation, i. e. for a moral obligation to obey the law. Peter Singer emphasizes two of these reasons: A democracy achieves procedural fairness by a political compromise. And it provides the possibility of participation and therefore the ability to change decisions during the process which overrules the legitimacy of disobedience afterwards. Although his first reason is valid, I object Singer's claim of a "conceptual connection between voting and consenting", i. e. that citizens give a "quasi-consent" to a whole system by taking part in elections.

Moreover, these democratic reasons of political obligation only count as *good* reasons for obedience because there might be other "Oughts" which override them by providing *conclusive* reasons for acting. This leads to the issue of inviolable rights and the protection of citizens against infringements of these rights. I will argue that disobedience in a democracy is legitimate not only in the case of the violation of "procedure-essential" rights. These are rights which are crucial for the decision process of a democracy in an immediate sense, such as freedom of speech or the access to

schemes of participation. However, also “non-essential” basic rights, such as the freedom of worship or the rights of homosexuals are decisive for a democracy. An explanation of political obligation within a democracy has to include a broader understanding of basic rights and to develop conceptions of disobedience which comprise conflicts of rights, whether “essential” or not.

15.15 - 15.45 Uhr

Dominik Schönherr (Universität Bremen)

Gibt es besonderes Wissen in der Literatur?

Über die nicht-propositionale Erkenntnis und ihre Inhalte

Sprache des Vortrags: Deutsch

Die Frage, ob durch die Lektüre literarischer Texte Wissen erlangt werden kann, hat eine reiche Tradition. Historisch betrachtet ist es unbestritten, dass sowohl philosophische Theorien als auch naturwissenschaftliche Wissenskontexte vor allem in der fiktional erzählenden Literatur rezipiert worden sind und noch bis heute einen unschätzbaren Einfluss auf das literarische Schreiben selbst haben. Zu klären bleibt allerdings, ob es berechtigt ist, von einer besonderen Erkenntnisform, einer nicht-propositionalen Erkenntnis, zu sprechen, die sich vor allem in fiktionalen Texten findet und sich von propositional verfasster Erkenntnis unterscheidet, wie sie in Gestalt faktualer Sätze vorwiegend in wissenschaftlichen Texten vorkommt. Es geht im Vortrag insbesondere um Theorien über diesen epistemischen Wert von Literatur. Dies geschieht innerhalb der Sphäre des ästhetischen Kognitivismus, welcher besagt, dass Kunstwerke als gleichberechtigte, autonome Erkenntnisquellen neben den Wissenschaften und der Philosophie auftreten können. Ein kurzer Abriss einiger ausgewählter Konzepte zu einem literaturbezogenen Wissens- bzw. Erkenntnisbegriff (z. B. G. Gabriels „nicht-propositionale Vergegenwärtigung“ und M. Reichers „Wissen-wie-es-ist“) soll plausibel machen, welche Funktion der Begriff der nicht-propositionalen Erkenntnis im gegenwärtigen Diskurs einnehmen kann. Ein weiteres Thema des Vortrages wird sein, einige Beispiele nicht-propositionaler Erkenntnis zu geben (z. B. nicht-propositionale Erkenntnis über das phänomenale Bewusstsein durch die Mittel der poetischen Sprache). Zu klären ist zudem, ob der Begriff der nicht-propositionalen Erkenntnis überhaupt plausibel gemacht werden kann, gleichwohl es sich in der Literatur um verbalsprachlich kommunizierte Erkenntnis handelt, die üblicherweise propositional geäußert wird. Mithilfe der modernen Theorie des Geistes sollen schließlich die möglichen Erkenntnisinhalte begrifflich geschärft und für einen erweiterten Erkenntnisbegriff fruchtbar gemacht werden.

16.15 - 16.45 Uhr

Deniz Sarikaya (Universität Hamburg)

Gibt es Revolutionen in der Mathematik?

Sprache des Vortrags: Deutsch

Die Mathematik hat in wissenschaftstheoretischen und –soziologischen Arbeiten oft einen Sonderstatus inne. Durch die *deduktive Methode* scheint die Mathematik rein *kumulativ* Wissen anzuhäufen. In einem solchen Bild von Mathematik scheint kein Platz für eine Revolution.

Betrachtet man jedoch die Sprechweise von Mathematikern und Historikern so fällt auf, dass es auch innerhalb der Mathematik lebhaft Debatten und Diskussionen gibt.

Der Vortragende wird zunächst die sogenannte Crowe-Dauben-Debatte skizzieren. Crowe schreibt „Revolutions never occur in mathematics“ (Crowe 1975, S. 165). Im Gegenzug behauptet Dauben in seinem Paper (Dauben, 1984), dass es Revolutionen in der Mathematik gegeben hat und gibt mögliche Kandidaten an. Dies sind: Die Entdeckung von irrationalen Längen in der Antike, die Entwicklung der nicht-euklidischen Geometrie und die Entwicklung der transfiniten Mengenlehre. Aus dieser Debatte wird die Position destilliert, dass es keine Revolutionen innerhalb der Objekt-Ebene der Mathematik (im Sinne von reinen mathematischen Definitionen und Sätzen), sehr wohl aber in der Meta-Ebene der Mathematik (im epistemisch soziologischen Sinn) gibt.

Im Anschluss wird diskutiert ob die Nutzung von Computern ein Kandidat für eine (sich anbahnende) Revolution in der Mathematik ist. Dies geschieht insbesondere in Hinblick auf sogenanntes maschinengestütztes Beweisen. Hierbei ergänzt der Computer vorgegebene Zwischenschritte zu einer vollständigen Deduktion.

Literatur:

Michael J Crowe, Ten “Laws” concerning patterns of change in the history of mathematics, *Historia Mathematica*, Volume 2, Issue 2, May 1975, S 161-166,

Dauben, Joseph (1984): Conceptual revolutions and the history of mathematics: two studies in the growth of knowledge. In: Donald Gillies (Hg.): *Revolutions in mathematics*. Oxford, New York: Clarendon Press; Oxford University Press (Oxford science publications), S. 49–71.

16.45 - 17.15 Uhr

Anne-Marie Freitag (Universität Rostock)

Über die mögliche Entfremdung des Selbst in Romantischen Liebesbeziehungen

Sprache des Vortrags: Deutsch

Liebe ist ein Phänomen, dessen Vielschichtigkeit und Facettenreichtum eine Fülle an praktischen Lebensentwürfen und Möglichkeiten zur Gestaltung von Liebesbeziehungen nach sich zieht, die bisher, wenn überhaupt, nur ansatzweise ausgeleuchtet wurden. Die Bedeutung des Selbst in der Liebesbeziehung wird gemeinhin ebenso wie die Gefahr der aus meiner Sicht zum Teil negativ zu bewertenden Selbstentfremdung unterschätzt. Um zu begreifen was eine Liebesbeziehung ausmacht, was in einer Liebesbeziehung passiert und was dies mit uns selbst macht, muss man auf die Phänomene selbst zurückgehen. Mein Ziel ist es, die mögliche Entfremdung des Selbst in romantischen Zweierbeziehungen herauszustellen und zu ergründen. Es soll dargestellt werden, wodurch Selbstentfremdung geschehen kann und es soll im Ausblick auf Alternativen zur Romantischen Zweierbeziehung hingewiesen werden, deren Potenzial zur Selbstentfremdung womöglich geringer ausfällt. Dazu werden die Phänomene *Selbst*, *Selbstentfremdung*, *Liebe* und *Liebesbeziehungen* nacheinander untersucht und begrifflich gefasst. Inwieweit die Entfremdung des Selbst Einfluss auf Liebesbeziehungen nehmen kann und ob Liebesbeziehungen Selbstentfremdung begünstigen, soll im Folgeschritt geklärt werden. In den Ausführungen werde ich mich vor allem auf die Schriften zur Neuen Phänomenologie von Hermann Schmitz beziehen. Die mögliche

Entfremdung des Selbst in der Romantischen Zweierbeziehung wird so nach Erfassung des Selbst als persönliche Situation beschrieben. Es wird dargestellt, wodurch Selbstentfremdung geschehen kann und welche Arten sich unterscheiden lassen (rezessiv, transportativ und rezessiv-transportativ) und es wird gezeigt, dass die Entfremdung des Selbst großen und mitunter verheerenden Einfluss auf Liebesbeziehungen nehmen kann; und auch, dass Liebesbeziehungen Selbstentfremdung unter Umständen, nicht aber per se, begünstigen können.

17.45 - 18.15 Uhr

Andreas Sandner (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Olfaktorisches Wissen?

Historische und systematische Problemstellungen einer Philosophie des Riechens

Sprache des Vortrags: Deutsch

Die Geruchswahrnehmung ist ein Themenbereich, der in der Philosophie allgemein sehr stiefmütterlich behandelt wird. Historisch scheinen die nicht-audiovisuellen Sinne kaum von philosophischer Relevanz zu sein, wohingegen man sich schon seit der Antike an wahrnehmungstheoretischen Konzeptionen vor allem des Sehens aber durchaus auch des Hörens abarbeitet. Erst die sehr junge Diskussion unter dem Stichwort „Olfactory Consciousness“, wie sie dank Benjamin D. Young und Andreas Keller als Themenschwerpunkt in der Fachzeitschrift *Frontiers in Psychology* verankert wurde, nimmt sich einer interdisziplinären und dabei auch — nicht zuletzt der fachlichen Wurzeln der Initiatoren wegen — explizit philosophischen Analyse der theoretischen Probleme olfaktorischer Wahrnehmung an.

In meinem Vortrag möchte ich darstellen, wie die philosophiegeschichtlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema „Geruch“, obzwar sie nur sehr versteckt auftauchen, indes bereits systematische Problemstellungen einer Philosophie der olfaktorischen Wahrnehmung vorzeichnen, die auch in der besagten kürzlich angestoßenen Debatte im Bereich der *Philosophy of Mind* von tragender Bedeutung sind. Anhand ausgewählter historischer Positionen von *Platon* über *Condillac*, *Herder* und *Jean Paul* bis hin zu *Ludwig Feuerbach* sollen drei Problemdimensionen herausgestellt werden, die auch für die moderne Diskussion den Rahmen bilden:

- (1.) Die hierarchische Stellung des Geruchs in der Rangordnung der Sinne
- (2.) Die Bewertung des Geruchssinns in Anbetracht seiner intellektuellen Leistungsfähigkeit
- (3.) Die begriffliche Unschärfe und Spracharmut der Olfaktorik

Die Erörterung der drei Dimensionen im Zusammenhang mit dem derzeitigen Diskurs in der *Philosophy of Mind* sowie der damit verbundenen grundlegenden Thesen und Probleme soll schließlich den letzten Teil des Vortrags bestimmen.

18.15 - 18.45 Uhr

Peter Tarras (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Lehrt Gott aristotelische Logik?

Al-Ġazālī's normative Deutung einer philosophischen Disziplin

Sprache des Vortrags: Deutsch

Traditionell wird Logik als normative Disziplin aufgefasst. Worauf aber bezieht sich ihr normativer Anspruch? Wie lässt er sich begründen? Bereits im 12. Jahrhundert widmet sich der islamische Theologe und Philosoph Abū Ḥāmid al-Ġazālī (1056 – 1111) dem Problem, dass sich die Rolle der Logik als Maßstab folgerichtigen Denkens mit ihren eigenen Mitteln nicht rechtfertigen lässt. Keine Schlussregel ist in dem Sinne normativ, dass sie ihren eigenen Gebrauch vorschreiben könnte. Al-Ġazālī wirft damit ein genuin philosophisches Problem in der Auseinandersetzung mit der aristotelischen Logik auf, der man von Seiten der islamischen Wissenschaften (Kalām, Fiqh, Grammatik) zumeist aus kulturellen Gründen mit Misstrauen begegnete. In meinem Vortrag werde ich mich mit seinem Argument für eine normative Interpretation der Logik auseinandersetzen. Ich stütze mich dabei auf den Traktat *Qistās al-mustaqīm (Die rechte Waage)*, in dem in Dialogform die Idee entwickelt wird, dass sich fünf gültige syllogistische Schlüsse aus dem Koran extrahieren lassen. Einerseits haben Schlussregeln bei al-Ġazālī konstitutive Funktion für das Denken. Ihren normativen Anspruch jedoch versucht er mit Rückgriff auf die göttliche Offenbarung zu begründen. Ihm zufolge hat Gott sogar ein genuines Interesse an der Offenbarung der Logik, da nur mit ihrer Hilfe ein ungetrübtes Verständnis der göttlichen Botschaft möglich ist. Der Tatsache, dass er damit nicht nur auf ein nach wie vor aktuelles Problem der Philosophie der Logik reagiert, sondern auch im Vergleich zu seinen Vorgängern ein neues Reflexionsniveau erreicht, wurde bisher in der Forschung ungenügend Rechnung getragen.